

legen kann, vielmehr wird man sagen müssen, daß vieles ihn bewegte, aber durch seinen frühen Tod nicht mehr zu einer sichtbaren Einheit kam.

Seifertshain

Johannes Herrmann

PETER F. BARTON: Um Luthers Erbe. Studien und Texte zur Spätreformation. Tilemann Heshusius (1527–1559). Witten: Luther 1972. 261 S. = Untersuchungen zu Kirchengeschichte 6.

Der Wiener Kirchenhistoriker legt mit diesem Buch über die ebenso eigenwillige wie seit jeher umstrittene Gestalt des lutherischen Theologen Tilemann Heshusius ein erstes Teilergebnis seiner langjährigen Forschungen vor. Vor uns entsteht das Bild von Kindheit und Jugend des Weseler Patriziersohnes, wir erleben seinen theologisch bedeutsamen Aufenthalt in Wittenberg und folgen ihm dann in die Städte seines ersten Wirkens: Goslar, Rostock und Heidelberg. Zwei thematische Komplexe hat Barton recht geschickt in die Schilderung dieses Lebensweges eingeschaltet: die lutherische Lehre vom Bann und Heshusens Verhältnis dazu (62–120) sowie seine Position beim Ausbruch des Heidelberger Abendmahlsstreites (196–225). Vorangestellt ist der Studie eine wichtige grundsätzliche Besinnung über die inhaltliche wie auch begriffliche Abklärung der Bereiche »Reformation« und »Orthodoxie« (7–18). Barton plädiert mit Eifer dafür, die zweite Hälfte des 16. Jh. als »Spätreformation« zu bezeichnen – statt, wie bisher allgemein üblich, als »Frühorthodoxie«; nicht ohne Grund weist er darauf hin, daß der Augsburger Religionsfriede von 1555 doch wohl ein allzu äußerlicher und noch dazu ein territorial zu begrenzter Einschnitt gewesen ist, um das Ende der europäischen Reformationsbewegung signalisieren zu kön-

nen. Allerdings sind es ja nicht nur solche äußeren Fakten gewesen, die dazu geführt haben, daß sich – und zwar für den Bereich des deutschen Luthertums – für die zweite Hälfte des 16. Jh. die Bezeichnung »Frühorthodoxie« im Unterschied zur vorangegangenen Epoche der »Reformation« durchgesetzt hat: So wenig erforscht jene spätere Zeit in der Tat ist und so richtig Bartons Behauptung wenigstens in den Grundzügen ist, daß das Luthertum von 1570 dem des Jahres 1540 ähnlicher sieht als dem von 1630 – das Kennzeichen, an dem er den Unterschied von Spätreformation und Frühorthodoxie meint ablesen zu können, nämlich die veränderte Einstellung zur doctrina, die hier primär als »System«, dort jedoch in erster Linie als »allumfassendes Bekennen« (13 f) begriffen würde, trägt diese Beweislast in keiner Weise. Bis in die Spätorthodoxie hinein ließe sich jedenfalls unschwer nachweisen, daß *diese* Alternative eine künstliche, von den Quellen her nicht zu belegende, weil polemische aus einer späteren Zeit ist, der es nicht darauf ankam, die altprotestantische Orthodoxie zu verstehen, sondern sie im Interesse des eigenen Anliegens zu verurteilen!

Überhaupt ist die Vorliebe Heshusens für zugespitzte Alternativen und das Argumentieren in plakativer Schwarz-Weiß-Manier auch seinem Biographen nicht fremd. Schon rein formal kommt auf weite, oft ermüdend weite Strecken allein Heshusius zu Wort: durchweg begegnen ihm, wohin er auch kommt, kirchliche Gleichgültigkeit oder gar Böswilligkeit. Ohne Frage hat Heshusen – wie zahllose entschiedene lutherische Theologen vor und nach ihm – sich und seinen Lebensweg so begriffen: als leidenden Zeugen und mutigen Bekenner für die echte evangelische Wahrheit! Aber es enttäuscht nun doch, wenn die vorliegende Darstellung



diese theologischen Voraussetzungen des 16. Jahrhunderts insgesamt unreflektiert und immer wieder wie selbstverständlich übernimmt. Das städtische Kirchenregiment in Goslar (49–58), die Auseinandersetzungen zwischen der Universität Rostock und dem Herzog (142–150) und endlich die komplizierten Verwickelungen von theologischer Position und kirchenpolitischem Engagement in Heidelberg (163–169) werden nahezu ausschließlich durch die Brille von Heshusen gesehen. Alle politischen Fragestellungen, erst recht die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen, treten über Gebühr zurück; tatsächlich jedoch würden erst auf diesem Hintergrund die Zusammenhänge durchsichtiger, würde auch die Eigenart des *Theologen* Heshusius in dem Berechtigten seines Anliegens wie zugleich in der Fragwürdigkeit seiner Position wirklich plastisch gegenwärtig. Darum allerdings, so scheint mir, muß es gehen, wenn wir in Heshusen als dem »typischen Vertreter seiner Epoche« (15) mit den theologischen Grundproblemen seiner Zeit, also den spannungsreichen Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wirklich konfrontiert werden sollen.

Der große, nachdrücklich hervorzuhebende Vorzug dieses Buches besteht in dem außerordentlich reichen Material, das es bereitstellt. Seine Grenze, so läßt sich zusammenfassend formulieren, liegt in demselben Faktum. Die Masse des Stoffs, das interessante Detail – sie überwuchern nicht selten die grundsätzlich angeschnittene Thematik, wodurch schließlich die klare Linienführung sich verliert. Einige Anfragen in diesem Sinne habe ich hier anzudeuten versucht. Sie ließen sich, gerade auch was die Form der Darstellung anbelangt, unschwer vervielfältigen. Geradezu ein Ärgernis stellen die in den Text eingefügten langen Quellenzitate dar, die auf jeden Fall in einen besonderen

Anhang gehört hätten! So bleibt insgesamt zu hoffen, daß die weiteren Untersuchungen, die Barton dankenswerterweise zu diesem hochinteressanten Thema der späten Reformationszeit und der beginnenden Orthodoxie angekündigt hat, in formaler wie auch in grundsätzlich theologischer Hinsicht kritischer durchleuchtet und systematisch griffiger gestaltet werden. Der Leser wird es ihm auf jeden Fall zu danken wissen!

Münster i. W.

Martin Greschat

GOTTFRIED ADAM: Der Streit um die Prädestination im ausgehenden 16. Jahrhundert. Eine Untersuchung zu den Entwürfen von Samuel Huber und Aegidius Hunnius. NK: NV 1970. 224 S. = Beiträge zur Geschichte und Lehre der Reformierten Kirche 30.

Es ist ein ausgesprochen reizvoller Einfall, sich auf dem Wege über die theologische Gedankenwelt eines – zugegebenermaßen *nicht* exemplarischen – Mannes den Auseinandersetzungen um die Prädestinationslehre in der frühen protestantischen Orthodoxie zu nähern. Dieser Einfall erweist sich überdies als ausgesprochen fruchtbar, weil die Position von Samuel Huber in allen Lagern – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – als eine derartige Herausforderung empfunden wurde, daß man sie unmöglich mit Stillschweigen übergehen konnte. Am roten Faden dieser Auseinandersetzungen führt die Arbeit – eine Bonner theol. Diss. aus dem Jahre 1968 – nun die verschiedenen theologischen Positionen des deutschsprachigen Protestantismus vor, die großen Gegensätze ebenso wie die kleineren Differenzen, die Auffassungen der erfolgreichen Schultheologen und die ihrer zustimmenden Gefolgschaft. Im ersten Teil (29–49) wird der Knoten geschürzt: Das Mömpelgarder Religionsgespräch im Jahre 1586 läßt u. a. in der Frage der Prädestination die Überzeugungen von